

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 10

Artikel: Angst vor dem Hunger?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

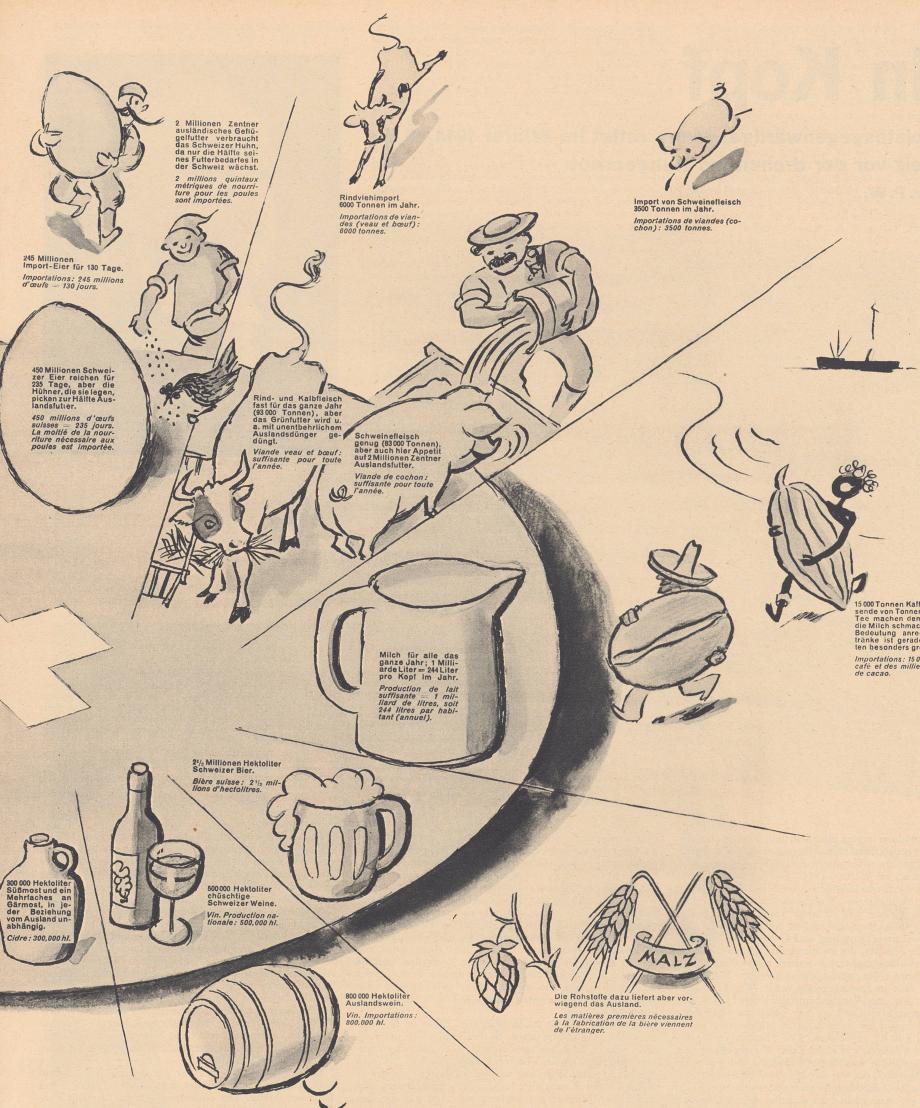
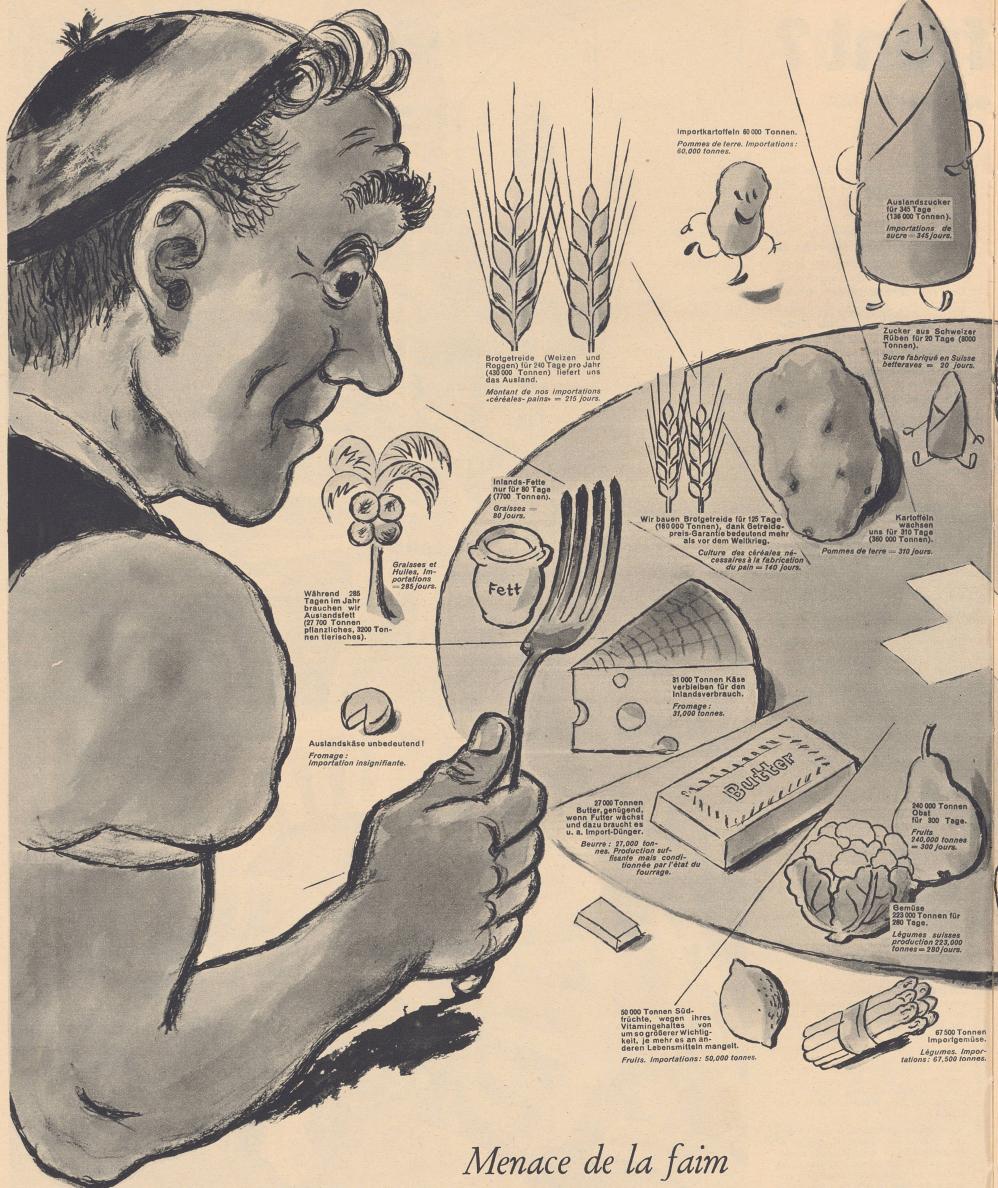
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

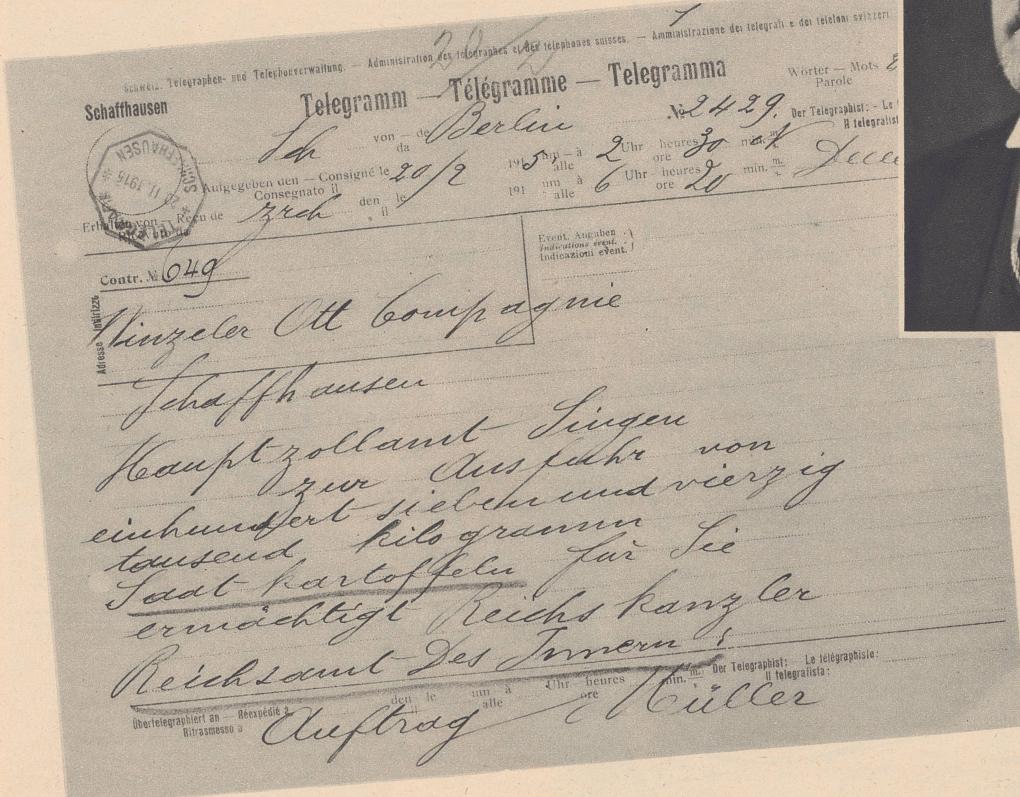
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Kopf

Ein geistesgegenwärtiger Mann rettet im Winter 1914/15 die Schweiz vor der drohenden Hungersnot

Von Dr. F. W.



Jakob Winzeler
(1876—1937)

Das wichtige Telegramm

Am 20. Februar 1915 erhielt die Firma Winzeler, Ott & Cie. in Schaffhausen, das hier abgebildete Telegramm, wonach das Deutsche Reichsamt 147 000 kg Saatkartoffeln zur Ausfuhr in die Schweiz freigab.

Kriege kommen immer plötzlich, auch wenn man noch so lange vorher mutmaßt, orakelt und vorhandene Spannungen bis in ihre schlimmsten Folgen hinein ausdeutet. So war es auch im Herbst 1914. Die Entladung kam unerwartet. Sie forderte ungewohnte Entschlüsse, rasche, plötzliche Maßnahmen, Wehrbereitschaft und Denkbereitschaft. Jeder Tag brachte einen Schub neuer Fragen, die sofort praktisch gelöst sein mußten. Jeder Aufschub bedeutete Stockung und Gefahr. Die Verantwortung der Männer, die im Bundeshaus saßen und den großen Verwaltungsapparat versahen, wuchs über Nacht ins Riesenhafte. Wo waren die vertrauten Maßstäbe, mit denen man in Friedenszeiten maß? Wo waren die Vorbilder, wo die Vergleichsmöglichkeiten? Wo die Anlehnungspunkte? Die Lage war völlig neu. Aus dem Augenblick heraus galt es zu handeln, galt es schöpferisch zu wirken, galt es zu denken. Für Theorien und für bedächtiges Abwagen war keine Zeit. Wichtig allein war die Tat, unerlässlich war rasches Handeln, und was man vor allem brauchte, das war der Mut zur Verantwortung.

Wie mancher, der damals an verantwortungsvollem Posten stand, mag nächtelang schlaflos gelegen haben! War er der neuen Lage gewachsen? Die Grenzen, über die in Friedenszeiten die Güterzüge friedlich hin- und hergingen, waren mit einemmal gesperrt. Die Waren stauten sich. Man maß die Vorräte, man stellte die bange Frage, auf wie lange sie reichten. Klagen und Begehren aus allen Landesteilen häuften sich auf den Pulten der Beamten. Aus den hundertfältigen Sorgen der damaligen Zeit ragede eine drohend heraus: der Mangel an Saatkartoffeln. Ging der Vorrat an Kartoffeln zu Ende, dann hatte man auf das Jahr 1915 mit einer Hungersnot zu rechnen. In Jeremias Gotthelfs «Käthi, die Großmutter» kann man nachlesen, was es für ein Land bedeutet, wenn die Kartoffelernte versagt. Die Herren in Bern erkannten die Tragweite der Gefahr, die Lösung der Frage: Wie und von wo schaffen wir rechtzeitig die genügende Menge Saatkartoffeln her? stieß auf scheinbar unüberwindliche Hindernisse: auf die gesperrten Grenzen. In diesem kritischen Augenblick erscheint in

Bern ein unbekannter Mann, ein Kaufmann aus Schaffhausen, dessen geistesgegenwärtiger Ueberlegungskraft die Schweiz es zu danken hat, daß sie von der Hungersnot verschont blieb. Sein Wesen, die Art seines Auftretens, seines Redens, die klare Bestimmtheit seiner Antworten, sein tiefstes Ueberzeugsein von der Richtigkeit seiner Folgerungen, das alles unterscheidet ihn von allen andern Bittstellern, die damals zu Hunderten im Bundeshaus ein- und ausgingen. Die wirklichen Persönlichkeiten im Bundeshaus spürten, hier einen Kopf vor sich zu haben. Sie schenkten ihm ihr Vertrauen, und sie schenkten es keinem Unwürdigen. Dieser Mann greift tatkräftig zu, handelt sofort, nützt jede Minute und erreicht, daß die ersehnten Saatkartoffeln in die Schweiz kommen.

Dieser Mann heißt Jakob Winzeler. Als er im November 1915 in Zollikon starb, da brachten zwar verschiedene Blätter einen kurzen Nachruf, aber der Allgemeinheit blieb das große Verdienst dieses Mannes um sein Vaterland unbekannt; nur wenige erinnerten sich, daß er während der Kriegsjahre einer der mächtigsten und wichtigsten Männer des Schweiz war, und nur die ihm persönlich Nahestehenden wußten, mit wieviel ethischer Kraft und Charaktergröße dieser Mann gerade jenen Mißbrauch seiner Macht vermied, den ihm leichtfertig, neidisch und gehässig Urteilende vorwarfen.

Wir fanden es geboten, einmal den Spuren dieses eigentümlichen Mannes nachzugehen. So stießen wir auf autobiographische Aufzeichnungen, die Jakob Winzeler kurz vor seinem Tode noch einem seiner Söhne in die Maschine diktierte. Hätten diese Aufzeichnungen zu Ende geführt werden können, so besäßen wir jetzt einen der interessantesten Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Schweiz während des Weltkrieges und gleichzeitig die erschütternde Rechtfertigung eines zu Lebzeiten oft mißverstandenen, verkannten und schief beurteilten Mannes. Wir versuchen, hier auf Grund der vorgefundenen Notizen und auf Grund ergänzender Angaben durch seine Angehörigen ein flüchtiges Bild Jakob Winzelers zu zeichnen.

Nicht weit von Schaffhausen, auf deutschem Boden, liegt das Hofgut Storzeln. Es galt in der Vorkriegszeit weit herum als Mustergut und als landwirtschaftlicher und zugleich religiöser Sammelpunkt. Es wurde von vier unter sich verwandten Familien bewirtschaftet, und einer dieser Familien entsprach Jakob Winzeler. In strenger Gottesfurcht wurde er erzogen. Mit den Erzeugnissen der dem landwirtschaftlichen Betrieb angegliederten Weberei muß der 15 ½jährige Jakob in der gesamten Gegend zwischen Basel und Konstanz die Kundschaft besuchen. So lernt er frühzeitig auf eigenen Beinen stehen. Als Dreißigjähriger wird er Leiter des ganzen Hofes. Seine Tatkraft bringt das Gut wie die Weberei zu solchem Aufschwung, daß er sich schließlich auf die Leitung der Weberei beschränkt, während das Gut von seinem Vetter, dem jetzigen Schaffhauser Ständerat Johannes Winzeler, verwaltet wird. Das Schöpferische und Aufbauende, der Sinn für Entwicklung liegen ihm im Blut. Er vergrößert sein Geschäft.

Im Frühjahr 1912 fährt er mit seinem Bruder Paul nach Konstanz und gründet dort den Hauptsitz seines Warenhandels. Das Schweizer Geschäft, dessen Gründung auf Großvaters Zeiten zurückging, wird nach Schaffhausen verlegt. Es kommt zu einer Geschäftsverbindung mit Josua Ott in Schaffhausen, dessen altes Geschäftshaus Winzeler sofort neuzeitlich umbauen läßt. Allerhand Schwierigkeiten stellen sich ein. Die Firma will nicht recht gedeihen; da entschließt sich Jakob Winzeler, für den Widerstand dazu da waren, überwunden zu werden, zur helferischen Tat. Er verläßt das große und blühende Geschäft in Konstanz und nimmt sich des kleiner und weit weniger dankbaren Betriebes in Schaffhausen an. Der Wegzug von Konstanz fällt ihm nicht leicht, aber der Grandzug seines Wesens, seine angeborene Gottverbindung, stellt ihn immer wieder in bedeutsamen Augenblicken vor große Gewissensfragen, die er jeweils nur durch eine entscheidende Auseinandersetzung zwischen Pflicht und Neigung, zwischen dem, was ihm von Gott befohlen schien und dem, was im Bereich seines privaten Wunsches war, zu lösen weiß, und immer fällt der Ent-

scheid in der Richtung der Pflicht und des strengen Müs-sens. «In der kurzen Zeit in Konstanz war ich Vize-präsident des Kaufmännischen Vereins geworden usw., und in der Schweiz mußte ich eigentlich wieder Lehr-bube werden. Ich kannte die leistungsfähigsten Fabrikanten der Schweiz nicht und mußte mich dort in jeder Beziehung neu einleben. Das schöne Geschäft ging zunächst nicht gut. Der vorsichtige und zurückhaltendere Cha-rakter der Schweizer fiel mir auf.»

Wie der Krieg ausbricht, stockt Handel und Wandel im Textilgewerbe der Schweiz fast völlig. Jakob Winzeler muß in Schaffhausen das Personal entlassen und selbst an die Kopierpresse stehen. In Konstanz aber, wo sein Bruder Paul das dortige Geschäft weiterführt, ist Hochbetrieb. Durch seine guten Konstanzer Beziehungen gelingt es ihm denn auch, den Schweizer Betrieb über Wasser zu halten und in ein paar größere Geschäfte hineinzukommen. Lassen wir Winzeler selber erzählen! «Ein andermal hatte mein Vetter Samuel, der inzwischen in den Schweizer Militärdienst eingezogen war, berichtet, es sei kalt im Militärdienst und nicht alle Soldaten hätten Lässer. Ich möchte doch sehen, ob man der Militärverwaltung nicht noch Lässer verkaufen könnte. Ich überlegte die Sache und fuhr dann zu unserem Lieferanten, dem Strickwarenfabrikanten Nägeli in Berlingen. Nägeli sagte mir, daß alle seine passenden Stühle für das Militär beschäftigt seien. Beim Durchgehen durch seine Fabrik sah ich dann einige leere Stühle und fragte ihn, warum diese nicht betrieben wären. Er sagte: „Die bringen eben keine vorschriftsmäßige Ware heraus.“ Auf meine weitere Nachfrage fand es sich, daß er bereits ein Muster darauf hergestellt hatte. Dieses stimmte in verschiedener Hinsicht nicht mit den Vorschriften des Bundes, war aber zu einem warmen, guten Lässer absolut zu gebrauchen. Er machte mir verbindliche Offerte. Ich fuhr wieder nach Hause und teilte meinen Leuten die Sachlage mit und zugleich meine Absicht, morgen deswegen nach Bern zu fahren (man mußte damals eben die Kosten einer Reise nach Bern in Betracht ziehen). Mein Teilhaber meinte: „O Jakob, wenn das etwas wäre, hätten sechs andere das längst gemacht!“ — Ich fuhr andern-tags doch und bald hatte ich den Posten Lässer auf dem Zeughaus in Bern verkauft.»

Entschluß und Tatkraft also bringen ihm den Erfolg. Während andere überlegen und «werweisen», handelt er, setzt sich in den Zug, fährt nach Bern und spricht mit den Leuten. — Das Badische Rote Kreuz brauchte damals

Strickwolle für Soldatenstrümpfe. Winzeler verkauft seine kleinen Oehninger Bestände an das Rote Kreuz. Die Schweizer Firmen waren froh, ihre Fabrikate abgeben zu dürfen. Winzeler mußte aber für diese Ausfuhr immer wieder die Erlaubnis in Bern einholen. «Als ich zu diesem Zweck wieder einmal nach Bern kam, zum damaligen Direktor der Handelsabteilung, dem alten Herrn Dr. Eichmann, sagte er: „Herr Winzeler, so geht es nicht weiter, die Wollenbestände werden knapp und Deutschland läßt uns die Kammzüge, die draußen liegen, nicht heraus.“ Die Kammzüge waren, wie ich mich sofort orientierte, die seitens der Schweiz aus Übersee in den großen Wollkämmereien in Deutschland liegende Wolle. Direktor Eichmann sagte mir dann, wenn ich diese Posten hereinbrächte nach der Schweiz, würde er mir gerne wieder für einen größeren Posten Strickwolle Ausfuhr be-willigen, denn in der Schweiz brauche man Arbeit.» Wiederum schreit Winzeler zur Tat. Er reist nach Berlin, legt im Reichskanzler seinen Austauschvorschlag vor und erhält wenige Tage später ein Telegramm: «Austausch-vorschlag Kammzüge gegen Strickwolle genehmigt. Können ihr uns noch andere Kompensationsvorschläge unterbreiten? Der Reichskanzler i. A. Müller.»

«Eines Tages, wahrscheinlich im Dezember 1914, war ich in der Kompensationssache wieder bei Dr. Eichmann in Bern, Kompensationsanfragen waren von manchen Seiten gekommen, und Gesuche um Vermittlung zur Erreichung der Ausfuhr aus Deutschland lagen haufenweise auf Dr. Eichmanns Schreibtisch. Der liebe alte Herr weinte fast. Er wußte sich, begreiflicherweise, fast nicht mehr zu helfen. Die Schwierigkeit lag darin, daß es immer schwerer wurde, von Seiten der Schweiz genügend Kompensationen zu beschaffen. Ich sagte Dr. Eichmann, an liebsten hätte die Deutschen Lebens- und Futtermittel. Damit könnte man alles erreichen. Wir hätten aus Italien (Italien war damals noch nicht im Krieg) doch so große Angebote, die sollte man ausnutzen. Dr. Eichmann meinte, daß er eben nicht zuständig, ich sollte doch einmal zu Dr. Käppeli, dem Chef der Abteilung für Landwirtschaft, gehen, er sitze auf dem gleichen Boden wie er. Ich machte mich auf und ging den Gang entlang. Im stillen sagte ich mir: die Sache wird doch nichts werden, was willst du gehen — und wollte wieder umkehren. Da hißt es in mir: du hast ja noch Zeit, bis der Schaffhauser Zug fährt. Geh doch! Ich trug Dr. Käppeli die Besprechung mit Dr. Eichmann vor. Er lächelte etwas verschmitzt: „Was wollen Sie denn eigentlich, Herr

Winzeler? Geschäfte machen wollen Sie? Ich sage: „Das auch, wir müssen leben, aber ich halte es volkswirtschaftlich für unrichtig, wenn man die Chance, die uns über Italien geboten wird, nicht ausnutzt. Sämtliche Waren, die wir von Deutschland nötig haben, können wir dadurch hereinbekommen.“ Jetzt wurde er ernst und fragte: „Kennen Sie die deutschen landwirtschaftlichen Verhältnisse? Ich sage ihm, daß wir bis Dezember 1911 unser Gut in Deutschland gehabt hätten. Ja, wie steht es denn mit der deutschen Kartoffelernte? Ist sie so knapp, wie man uns sagt?“ Darauf gab ich ihm zur Antwort, daß nach meiner Ansicht Deutschland letztes Jahr eine gute Kartoffelernte gehabt hätte. Die gegenwärtige Kartoffelnott in den deutschen Städten dürfte in der Hauptsache auf den Mangel an Transportmitteln zurückzuführen sein. Jetzt wurde Dr. Käppeli ganz ernst und sagte mir: „Herr Winzeler, ich habe von Ihrem Hof Storzen gehörte. Ich kenne Sie also und weiß, daß Sie recht-schaffene Leute sind. Was ich Ihnen aber jetzt sage, ist ganz vertraulich. Wir haben keine Saatkartoffeln auf das Frühjahr und von Deutschland bekommen wir sie nicht. Was das für unsere Volksernährung bedeutet, wenn der Krieg weitergeht, wissen Sie! Wenn Sie glauben, daß Sie Saatkartoffeln hereinbringen können, so geben wir Ihnen dagegen Ausfuhr für alle Kompensationen, die Sie brauchen.“ Es ergab sich eine eingehende Aussprache. Das Landwirtschaftsdepartement hatte durch die Gesandtschaft sich schon lange um die Ausfuhr deutscher Kartoffeln bemüht, aber vergebens. Ich schilderte Dr. Käppeli die Schwierigkeiten in Berlin und sagte ihm, wie man meinen Erwartungen vorgehen müßte; das könnte aber nur persönlich an Ort und Stelle geschehen. Schließlich sagte er: „Die Angelegenheit ist ja für unsere Wirtschaft von ganz außerordentlicher Bedeutung. Gehen Sie jetzt zu Herrn Bundesrat Hofmann. Er vertritt gegenwärtig Herrn Bundesrat Schultheiß, der abwesend ist, und tragen Sie ihm die Sachlage vor. Wenn Sie aber merken, daß Herr Hofmann nicht ja sagen will, treiben Sie dann die Sache nicht auf die Spitze. Wenn Herr Hofmann nämlich einmal nein gesagt hat, dann sagt er nachher nicht mehr ja.“ Ich ging und wurde von Herrn Bundesrat Hofmann sofort empfangen. Nachdem ich ihm alles vorgelegt hatte, sagte er: „Herr Winzeler, die Kompetenzen, die Sie wollen, hat nicht einmal unser Gesandter! — Darum bringt er auch nichts fertig. Herr Bundesrat“, war meine prompte Antwort. „Darf ich Ihnen nochmals kurz resümieren, warum man an Ort

Ziehung 2. Tranche

8. März 1938

1100 Treffer in mittlerer Lage

Jeden Monat Ziehung

1114 Treffer einzeln verlost

600 000 Fr. Gewinne

Landesausstellungs- und National-LOTTERIE

Lospreis Fr. 5.—

Beachten Sie die neue Ziehungs-methode mit den größten Gewinnchancen.

Total 25,114 Treffer, von denen die 24,000 sichern Treffer zu Fr. 10.— nach 10 zweistelligen Endzahlen ermittelt und alle übrigen 1067 Treffer einzeln verlost werden; dazu kommen noch die 47 Nachbarstreffer zu Fr. 50.— Auf eine geschlossene Serie von 10 Losen unter dem „Roten Kleblatt“-Verschluß fällt mindestens ein Treffer von Fr. 10.—

Die I. Tranche war mehr als eine Woche vor dem Ziehungstag ausverkauft. Der Losabsatz der II. Tranche hat bereits sehr stark eingesetzt. Sichern Sie sich Ihre Lose noch rechtzeitig. Nach Ausverkauf der II. Tranche setzt sofort der Losverkauf der III. Tranche ein.

Lospreis Fr. 5.—

Losbestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzügl. 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme bei Offiziell Lotteriebüro der Landesausstellungs- und National-Lotterie, 1000 Zürich 10, Bahnhofstrasse 12. Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie-Gesellschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der A.-G. Orell Füssli-Annonsen und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den dem „Roten Kleblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen.

Das Bleyle-Kostüm

in Schneidermäßiger Verarbeitung

Frauen mit verwöhnten Ansprüchen wählen diese Bleyle-Kostüme wegen ihrer vollendeten Machart, ihrer aparten Farben und nicht zuletzt wegen der besonderen Bequemlichkeit. Das wäre auch etwas für Sie — ein apteres Bleyle-Kostüm von hoher Eleganz

Bleyle

100% reinwollenes Kammgarn

Auf Wunsch werden Verkaufsstellen nachgewiesen durch B.W. Straub, Trogen

und Stelle die absolute Freiheit des Handelns haben muß? Ich tat's. Er sah mich eine Weile an und sagte: „Gut, Herr Winzeler, Sie sollen die Kompetenzen haben. Gehen Sie zu Herrn Dr. Käppeli und vereinbaren Sie mit ihm das Notwendige. Ich will ihm eben meine telefonische Zustimmung geben.“ Als ich wieder zu Herrn Dr. Käppeli kam, empfing er mich vergnügt und gratulierte mir zu dem Erfolge. „So etwas Außergewöhnliches zu erreichen, ist bei Herrn Hofmann nicht ganz leicht“, meinte er. „Wie haben Sie das fertiggebracht?“ — „Ich habe ganz offen mit ihm geredet“, sagte ich, „derart außergewöhnliche Zeiten erfordern eben auch außergewöhnliche Maßnahmen, was er schließlich einsah.“ Sofort ließ nun Dr. Käppeli seine erste Sekretärin kommen und sagte: „So, nun Herr Winzeler, dikturen Sie das Schreiben, wie Sie es haben müssen.“ Ich meinte, das solle er tun, es müsse nur darin stehen, daß ich namens des Volkswirtschaftsdepartements beauftragt sei, den Warenverkehr zwischen der Schweiz und Deutschland zu regeln, und daß ich Vollmacht hätte, in dieser Sache alle mir geeignet erscheinenden Maßnahmen nach eigenem Ermessen zu treffen. Dr. Käppeli meinte, die Vollmacht werde auf meinen privaten Namen laufen sollen, worauf ich nach einigem Ueberlegen bat, dieselbe auf meine Firma zu stellen. Er diktierte hierauf das Schreiben, und bald hatte ich es unterschrieben in den Händen. Wir besprachen hierauf das Vorgehen. Ich war der Meinung, das Landwirtschaftsdepartement sollte die zur Kompensation nötigen Waren, wie Reis, Mais, Hülsenfrüchte und dergleichen, in Italien kaufen und dann zum Eintausch der Saatkartoffeln von Deutschland benützen. Dr. Käppeli wies darauf hin, daß das Departement z. Zt. über eine derartige Organisation und auch über solche Vollmachten nicht verfüge. Meine Firma sollte das alles auf eigene Rechnung machen. Das Departement würde uns die nötigen Ausfuhrbewilligungen aus der Schweiz erteilen, wogegen ich ihm lediglich die Ausfuhrbewilligung für Saatkartoffeln aus Deutschland zur Verfügung zu stellen hätte. Ich erklärte mich einverstanden. Wir besprachen noch das Verhältnis der Kompensationen, wozu ich ausführte, daß wir meines Erachtens hierin nobel sein müßten. Deutschland hätte einen furchtbaren Krieg, wir seien verschont, wenn sie uns trotzdem Saatkartoffeln gäben, so dürfte unsere Gegenleistung nicht kleinlich sein. Ich würde vorschlagen, einen Wagen Saatkartoffeln durch einen oder sogar $\frac{1}{2}$ Wagen der vorgesehenen andern Wagen zu kompensieren. Dr. Käppeli war auch hierin mit mir einig und sagte zum Abschied: „Sehen Sie nur zu, daß wir auf alle Fälle Saatkartoffeln bekommen.“

Ich fuhr nach Berlin. Wo das Reichsam in der Wilhelmstraße lag, war mir bereits bekannt. Bald fand ich

auch den Decernenten für Lebens- und Futtermittel, Herrn Regierungsrat Bruns. Ich wurde prompt vorgelassen und trug ihm mein Anliegen vor. In Storzen hatte ich seinerzeit die landwirtschaftliche Fütterungslehre gründlich studiert und konnte Herrn Bruns so nachweisen, wie ungleich höhere Nahrungsmittel ich ihm als Gegenleistung offerierte usw. Herr Bruns hörte mich ruhig an. Ich stand aber unter dem Eindruck, wie zu einem Stein geredet zu haben. Ich packte die Sache von einer andern Seite an und trug sie ihm noch einmal vor. Die Situation war dieselbe. Ich schwieg. Herr Bruns fragte mich, ob ich zu Ende sei. Jawohl. Daraufhin erklärte er mir kurz und bündig: „Herr Winzeler, ich begreife, daß Saatkartoffeln für die Schweiz eine dringende Notwendigkeit sind. Aber solange uns die Schweiz in diesen Fragen so behandelt, wie sie es in den letzten Zeit getan hat, bekommt sie von uns auch nicht einen einzigen Wagen Saatkartoffeln!“ Ich stutzte und bat ihn, das näher zu erklären, beifügend, daß ich in den letzten Monaten des öfteren im Bundeshaus in Bern verkehrte und daß mir überall nichts anderes als eine wohlwollende Neutralität gegenüber Deutschland begegnet sei. Das beweise übrigens auch meine Offerte, in der ich ihm ohne weiteres 1 Wagen Mais, Reis, Bohnen, Erbsen oder dergleichen, welches Nahrungsmittel das Mehrfache an Nährstoffeinheiten von einem Wagen Kartoffeln enthielten, als Kompensation gegen einen Wagen Kartoffeln angeboten habe. Herr Bruns führte dann aus, daß ausbruch des Krieges hätte die Schweiz in den Mannheimer Mühlen ca. 3000 Wagen Getreide liegen gehabt. Trotzdem Deutschland bei Ausbruch des Krieges im ganzen nur über 5000 Wagen Getreide verfügt hätte, hätte man der Schweiz die in Mannheim liegenden 3000 Wagen anstandslos herausgegeben. Dagegen hätte die Schweiz ca. 12 Wagen Provencer Lucerne-Saat, welche von deutscher Seite längst bezahlt seien, trotz wiederholter Gesuche bis heute zurückbehalten. „Herr Winzeler, wenn uns die Schweiz so behandelt, so werden Sie begreifen, daß sie von uns auch nicht einen Wagen Saatkartoffeln bekommen.“ Ich erwiederte hierauf Herrn Bruns: „Herr Regierungsrat, was Sie erzählen, überrascht mich. Hierin kommt nicht der Wille der schweizerischen Regierung zum Ausdruck, da stecken sicher einige Spekulanten dahinter, die durch Zurückhalten der Lucerne-Saat einen höheren Kaufpreis herausdrücken wollen. Ich bin mit allen Vollmachten ausgerüstet und erkläre Ihnen fürs erste, daß Sie die Ausfuhr um 12 Wagen Lucerne-Saat bekommen werden.“ — „Herr Winzeler, wenn Sie so zu mir sprechen, dann haben Sie einen andern Mann vor sich, dann können wir über Kartoffeln verhandeln.“ Das Eis war gebrochen, und wir konn-

ten in aller Sachlichkeit über das Kompensationsgeschäft sprechen. Herr Bruns erkannte ohne weiteres die Noblesse unserer Offerte. „Aber“, sagte er dann, „Sie müssen eben doch noch aufs Landwirtschaftsministerium. Es ist Kriegszeit und 500—700 Wagen Saatkartoffeln sind für unser Land doch von solcher Bedeutung, daß das Reichsamt die Entscheidung nicht von sich allein aus treffen kann, sondern vom Landwirtschaftsministerium die Zustimmung haben muß, daß die deutsche Wirtschaft die 500—700 Wagen Saatkartoffeln entbehren kann.“ Ich begriff das, setzte mich ins Auto und fuhr ins Landwirtschaftsministerium. Dort wartete ich in einem großen schönen Sitzungssaal. Der Kampf auf dem Reichsamt war zuerst recht schwer gewesen und hatte mich etwas erschüttert. Ich redete darüber still mit meinem Gott. Ich hätte doch so eine gute Sache zu vertreten, gut für Deutschland und gut für die Schweiz. Warum ich derartige Schwierigkeiten hätte? Darauf hieß es innerlich: „Ja, du sagst, du seist ein Freund der leidenden Menschen? Warum willst du dich dann so bereichern?“ Ich sagte: „Vater, ich bin nicht gewohnt, das Fell der Bären zu verkaufen, bevor ich ihn habe, ich habe noch gar nicht gerechnet, was ich an diesem Geschäft verdienen werde.“ — „Ja, dann rechne einmal“, hieß es dann. Als ich dann an die Gegenleistung von 700 Wagen Saatkartoffeln gleich ca. 100 Wagen anderer Artikel dachte und auch daran, daß zur Zeit ein Wagen Reis in der Schweiz ca. 5500.— kostete, während er in Deutschland ca. Fr. 10 000.— galt, da sah ich, daß allerdings große Summen im Spiel waren.

Die Auseinandersetzung mit Gott, die der auf den Tod kranke Mann viele Jahre später seinem Sohn diktierte, und die den Gewissenskampf dieses Mannes getreulich widerspiegelt, führt zum Sieg der ethischen Erwägungen. Er entschließt sich, für sich und seine Firma höchstens eine Kommission von 2% zu beanspruchen.

„Daraufhin wurde ich zu dem Vertreter des Ministers, Herrn von Massenbach, gerufen. Er bat mich, sehr kurz zu sein. In knappen Zügen trug ich ihm mein Anliegen vor, rechnete ihm überschlagend aus, welches Mehrfache an Nährstoffeinheiten ich Deutschland in meinem Austauschvorschlag anbiete. Herr von Massenbach, ein hochgewadisener, feiner norddeutscher Aristokrat, ließ mich noch einmal sagen, was die Schweiz Deutschland für Gegenwart biete, war mit mir nach kurzem Ueberlegen der Meinung, daß das Geschäft an sich für Deutschland vorteilhaft sei und erklärte sich bereit, seitens des Landwirtschaftsministeriums dem Austauschvorschlag zuzustimmen. „Ich werde sehen“, schloß er, „daß ich das beziehliche Schreiben an das Reichsam noch heute diktiert

Elektrizität und Landesverteidigung

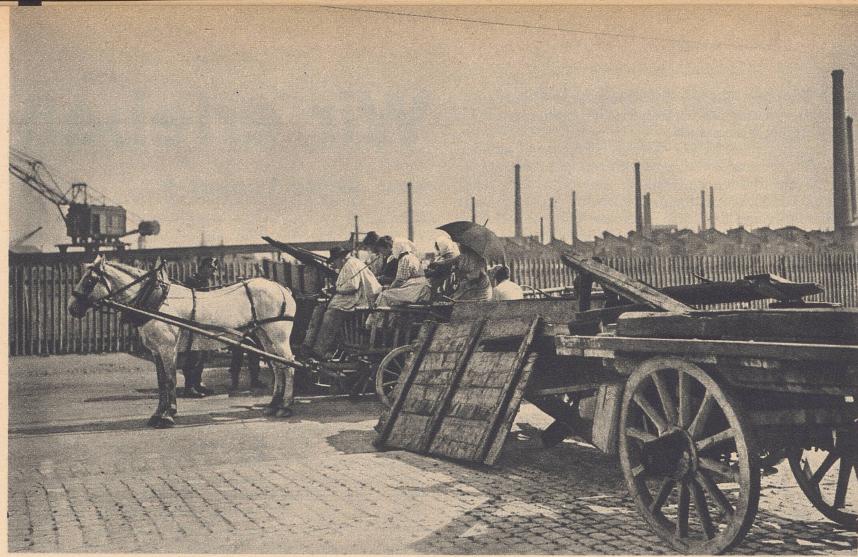
Unser Land ist arm an Brennstoffen, aber reich an Wasserkräften zur Erzeugung elektrischer Energie. Diese Tatsache wurde uns so recht bewußt, als während des Weltkrieges neben Fragen des Grenzschutzes die Beschaffung der Rohstoffe den Behörden die größte Sorge bereitete. Wer diese bewegte Zeit miterlebt hat, erinnert sich der vielen Einschränkungen, die uns auferlegt werden mußten. Die Einfuhr ausländischer Brennstoffe mußte auf das äußerste beschränkt werden und ihre Preise stiegen stark an. Weiterer Ausbau der Wasserkräfte und vermehrte Anwendung elektrischer Energie fördern also unsere wirtschaftliche Landesverteidigung.

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich · Nordostschweiz. Kraftwerke A.G.
Baden · Elektrizitätswerke des Kantons Zürich · Elektrowirtschaft, Zürich

kann.' — 'Verzeihung, Herr von Massenbach!', sagte ich, 'ich muß doch noch um zwei Minuten bitten. Bis das Schreiben von Ihrem Amt heraus und beim Reichsamt herein ist, darüber vergehen Wochen, wenn nicht Monate. Es stockt ja alles drüber im Reichsamt. Darf ich bitten, daß Sie mir auf Ihre Visitenkarte schreiben: Mit dem Austauschvorschlag Winzeler betrefts Saatkartoffeln einverstanden.' Darauf antwortete er: 'Sie haben auch in diesem Punkt recht, ich weiß, daß es leider so ist.' Er zog seine Visitenkarte mit einer langen Reihe seiner Titel darauf, machte die gewünschte Notiz, übergab sie mir, und ich verabschiedete mich mit höflichstem Dank. Schleunigst fuhr ich wieder ins Reichsamt. Herr Regierungsrat Bruns war noch da und empfing mich sofort. Ich überreichte ihm die Karte. 'Das ist allerdings etwas', sagte er, 'Warten Sie einen Moment.' Er ging ins Vorzimmer des Ministers, ich glaube, es war Herr Delbrück, der den Reichskanzler, der im Felde war, vertrat, traf dort glücklicherweise den Direktor des Reichsamtes, Müller, konnte bei den Herren die Sache schnell vortragen und erhielt prompt die Zustimmung. Freudig kam er in ein paar Minuten wieder, die Sache sei geordnet. Wir wurden nachher noch gute Freunde. Beim Abschied sagte er mir: 'Aber eines, Herr Winzeler, es ist Krieg. Nicht daß wir Ihnen oder der Schweiz nicht volles Vertrauen schenken, aber ich muß doch bitten, daß Sie mir je 100 Wagen Vorlieferung machen. Sobald diese dann geliefert sind, gebé ich Ihnen Ausfuhr für je 100 Wagen Saatkartoffeln.' Selbstverständlich erklärte ich mich damit einverstanden.'

Hier bricht die Selbstdiographie Jakob Winzeler ab. Welch eine Fülle wissenswerte Einzelheiten hätte dieser Mann wohl noch zu überliefern gehabt.

Das Werk gelang also, die Züge kamen in beiden Richtungen ins Rollen, die Kompensationswaren gingen hin und her, und die gesamte Besorgung dieses Austauschhandels zwischen Deutschland und der Schweiz war ausschließlich dieser einen Firma Winzeler, Ott & Cie., A.G. anvertraut. Ist es ein Wunder, daß sich kritische Stimmen meldeten, daß man von ungeheuerlichen Schiebungen sprach, daß Männer sich mancherorts darüber aufregten, daß die «teitsche» Firma — so schrieb damals ein linksstehendes Parteiblatt — (die Winzeler entstammten übrigens einem alten Schaffhauser Geschlecht und sind Bürger von Barzheim) so ungewöhnlich gute Beziehungen zum Bundeshaus pflegte, daß man Winzeler beargwöhnte und ihm unlautere Geschäfte andichtete? Das Mißtrauen war damals allgemein, Schieber, die im Trüben fischten, wo immer sie konnten, gab es die Menge, Schieberprozesse waren an der Tagesordnung, und nun hätte man dieser Privatfirma, die eine unver-



An der elsässisch-schweizerischen Grenze

Zu Beginn des Weltkrieges wurden die Grenzen plötzlich sichtbar. Stacheldrähte wurden gespannt, Barrikaden oder Bretterwände aufgestellt. Bild: Der Holzaus trennt die Schweiz vom damaligen Deutsch-Elsaß ab. Nach anfänglicher Sperrung dürfen die Elsässer Bauern, alter Übung gemäß, die schweizerischen Grenzstädte wieder mit Gemüse versorgen, nicht aber mit Kartoffeln.

gleichliche Monopolstellung genoß, Sauberkeit zutrauen sollen, zu einer Zeit, da Sauberkeit in derlei Geschäften ein so selterner Artikel war?! Man darf darum heute, da man diese Dinge aus der zeitlichen Distanz betrachtet, mit den Aufbegehrern und Entrüsteten nicht zu heftig hadern. Winzeler's Stellung und die seiner ersten Mitarbeiter Paul Winzeler und Eugen Niggeli war und blieb etwas sehr Ungewöhnliches. Sie erklärt sich einzig aus der Sondergabe dieser Führerpersönlichkeit heraus, zur rechten Zeit der rechte Mann am rechten Platz zu sein. Ein anderer in dieser Stellung hätte dem Lande und dem Volksganzen unermeßlichen Schaden zufügen können. Winzeler's organisatorisches Geschick aber, sein kaufmännischer Weitblick, sein folgerichtiges Erkennen der Zusammenhänge, sein Kombinationstalent und seine geistige und körperliche Unermüdlichkeit, alles in allem:

jenen Ausstrahlung, die nur ungewöhnlich starken Persönlichkeiten eigen ist, hob ihn eben zwangsläufig in eine Stellung von solcher Machtfülle hinein, wie sie damals nur ganz wenige innehatteten.

Er ergab sich ganz von selbst, daß Winzeler seinen Wohnsitz von Schaffhausen nach Bern verlegte, denn die mannigfaltigen Aufgaben, die jeder neue Tag brachte, erforderten seine dauernde Anwesenheit in der Nähe des Bundeshauses. Er war der Fachmann, er kannte sich aus, er wußte Rat aus dem Reichtum seiner Erfahrungen heraus, er fand den richtigen Weg im kritischen Moment und immer war er auch der Tatbereite. Ob es sich um Saatkartoffeln oder um Thomasmehl, um Stroh (das gegen Hessen eingesaut wurde), um die zur Käseherstellung damals unentbehrlichen Kälberrümpfen (eingetauscht gegen Käse) oder um andere Produkte handelte, immer



Tausenderlei Gläser — Eine Qualität.

Die neuen Erkenntnisse, auf denen das Punktalglas aufgebaut ist, bedingen neben wissenschaftlicher Errechnung für die Formgebung jedes Glases eine stets gleichmäßige, haargenaue Ausführung. Täglich verlassen Tausende von Augengläsern das Zeisswerk, in tausenderlei verschiedenen optischen Wirkungen, um tausenderlei verschieden fehlsehenden Augen wieder deutliches Sehen in jeder Blickrichtung zu vermitteln. Jedes Glas ein Präzisionsstück, sorgfältig geschliffen und poliert, doppelt und dreifach geprüft — nur eine Qualität: ZEISS. Auch Ihre Augen können der Vorteile des Punktalglasses teilhaftig werden — verlangen Sie ausdrücklich

ZEISS-PUNKTAL

Das vollkommene Augenglas

CARL ZEISS
JENA

Fachgemäße Anpassung durch den Optiker.

Ferner: URO-Punktalgläser, ultra-rot absorbierend, besonders angenehm zu tragen bei künstlichem Licht. UMBRAL-Blendschutzgläser, KATRAL-Stargläser, PERIVIST-Vollsichtbrillen.

Aufklärende Druckschrift „Punktal 137“ kostenfrei von CARL ZEISS, JENA

war er der Mann rascher Entschlüsse und sicherer Zugegriffe, zuverlässig im Erledigen und ausdauernd im Kampf gegen Widerstände.

Mitten in seinem besten Wirken erkrankte er auf den Tod. Zuvor hatte er sich zugemutet. Nun mußte er seine Kräfte schonen und konnte nur noch die halbe Zeit den Geschäften widmen. Die andere Hälfte gehörte der Erholung und der nachdenklichen Selbstschau. Aber weit über die Kriegszeit hinaus holte man in wirtschaftlichen Angelegenheiten seinen Rat und Beistand.

Aus den wenigen persönlichen Aufzeichnungen, die wir von Jakob Winzeler besitzen, können wir ihr erkennen als einen von Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesamtheit erfüllten Mann. Aus dem Munde seiner Angehörigen vernahmen wir, wie mancherlei Bestechungsversuchen er ausgesetzt war, wie sich ihm immer wieder Vertreter fremder Staaten mit Geschenken und verlockenden Verträgen näherten und wie er alle der Reihe nach ablitten ließ. Mühelos hätte er zu jener Zeit einer der reichsten Männer der Schweiz werden können, wenn eben zu seiner wachen und überlegenen Intelligenz nicht noch das eine Bedeutende und Entscheidende hinzugekommen wäre: das Menschenherz, der Hort einer sauberen, in echtem Christentum gereiften Weltanschauung. Das seltsame Begebnis, daß er, der bescheiden Handelsmann, in die ganz großen Weltgeschäfte hineingestossen wurde, ließ ihn nicht übermütig werden und verleitete ihn nicht zum Mißbrauch seiner Macht. Die Anwürfe der vielen, die nicht ruhig schlafen konnten, weil der gesamte Lebensmittel- und Futteraustausch zwischen Deutschland und der Schweiz während der Kriegszeit über die eine und einzige Firma Winzeler, Ott & Cie. gelaufen mußte, mochten ihn wohl mitunter kränken, verbitterten ihn aber nicht. Das ständige scharfe Mißtrauen, das ihm von gewissen Überwachungsorganen entgegengebracht wurde, konnte ihm nichts anhaben, da seine Finger in dem gewaltigen Handel sauber blieben, und auf die Anerkennung der Mit- und Nachwelt verzichtete er leichten Herzens, weil er den für ihn gültigen Lebensinn längst anderswo als auf der Ebene menschlicher Eitelkeiten gefunden hatte. Groß ist die Zahl derer, die sich dankbar seiner als eines Wohltäters und Menschenfreundes erinnern, und wir Schweizer von heute haben allen Grund, zu wünschen, es möchte, wenn je die Schweiz in eine ähnliche Lage wie 1914 kommen sollte, die Lösung eines so lebenswichtigen Wirtschaftsproblems wie dasjenige des Kompensationsverkehrs wiederum in die Hand eines Menschen gelegt werden können, der auf so vorbildliche Weise die Verbindung eines klugen Kopfes mit einem reinen Herzen verkörpert.

Wir erleben Geschichte

Von Guido Looser †

Die Menschen zwischen 1870 und 1914 erlebten keine Geschichte, denn jene Zeit war glücklich. Seit dem Sturz Napoleons hatte sich in Europa zusehends alles in Ordnung gesetzt; die großen Nationen sammelten ihre Kräfte, einigten sie, einigten sich: so Italien und Deutschland; auch die Schweiz hatte ihren aufgelockerten Staatenbund zu einem Bundesstaat zusammengefäßt. Wenn in Amerika drüben der prophetische Sänger und Dichter Walt Whitman den Aufbruch einer großen, neuen Epoche besang und verkündigte, ja das Heraufsteigen eines neuen Menschentums und damit auch einer ganz neuen Kunst, deren erster Herold er war, jubelnd erwartete, so hat in beschiedenerem Wort Gottfried Keller in seinen Novellen und in seiner Nationalhymne «O mein Heimatland» demselben Optimismus Ausdruck gegeben. Es wich von der europäischen Menschheit die Schwere früherer Zeiten. Es hatten sich große, markante Linien herausgebildet, Umgeformtes wurde geformt, Nebensächliches dem Bedeutsamen untergeordnet. Ein kluger deutscher Literarhistoriker zeigt sogar in seinem Buch über C. F. Meyer, wie dieser aus der Mühsal seiner eigenen Seele sich aufgerichtet an den politischen Klärungen und Aufhellungen, so daß die gesammelte Fülle seines Dichtertums durchbrechen konnte im Augenblick der Einigung Deutschlands, «Hutten letzte Tage» sind das bedeutendste Dichtwerk, das aus dem Krieg 1870/71 geboren wurde.

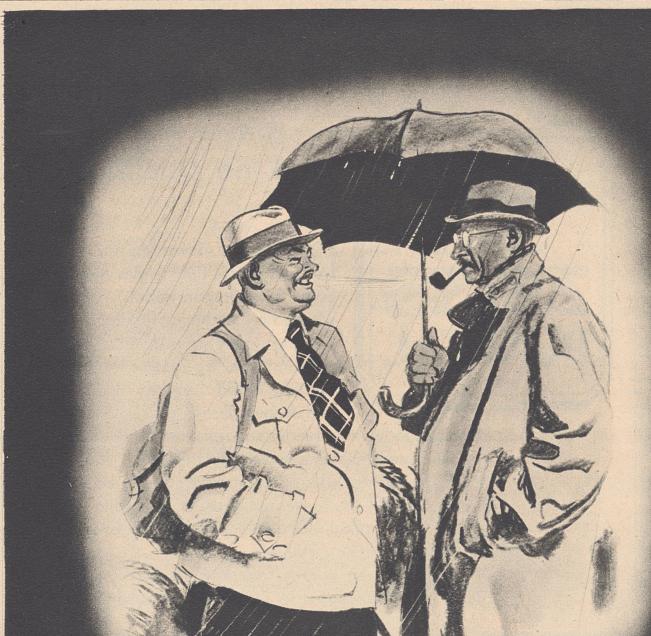
Wir Menschen leben und lebten nie isoliert vom allgemeinen Weltgeschehen. Einzelne politische oder wirtschaftliche Ereignisse sind dabei nicht allein maßgebend. Es handelt sich um die Atmosphäre über den Dingen, um den Wind, der in den Himmeln weht und die Sphärenklänge zu frohen oder traurigen Tönen bebt. Und gerade damals waren diese Töne eine Art Schlummerlied in zukünftiges Glück. Die ganze Zeit war eine aufgebrochene Blüte, an allen Ecken und Enden begann es zu tanzen. Europa stand die ganze Welt zu Diensten, der Kaufmann, der Ingenieur, der Gelehrte, der Dichter und Künstler, alle sahen Möglichkeiten, Sicherheit, Genüg und Fortschritt. Ein behäbiges Bürgertum sättigte sich am Reichtum der Industrien, an der

Spannweite des Welthandels und Weltverkehrs, an der beruhigenden Bequemlichkeit, für die technische Errfindungen, ja überhaupt der «Siegeslauf der Technik» sorgten. Die Menschheit war auf der Woge geschichtlichen Werdens ins Licht emporgetragen, auf einen Höhspunkt gehoben, von dem aus die Sicht weit, verheißen voll und leuchtend war und dieser Zustand dauerte.

Wohl lauerte unter diesem Wohlsein der Dämon; Jeremias Gotthelf malte ihn gewaltig an die Wand, donierte ihn den Menschen in die Ohren. Die Technik rückte der Natur auf den Leib und glaubte, ihre Gesetze mitsachen zu dürfen, die Maschinen fraßen den Menschen Arbeit, Gesinnung und Seele in sich. Der Schatten der Elendsgestalt des Proletariers ging um und geisterte durch den Glanz der Millionäre. Man schlug zuerst mit der Hand nach ihm, wie nach einer lästigen Fliege, man begann schließlich gegen ihn sich zu sichern durch Gesetze, ihn zu bannen durch Wohlfahrt, durch Reformen; Dichter verhalfen ihm sogar dazu, auf der Bühne sein Elend zu klagen, in Büchern es auszusprechen. Man gab nach, schaffte durch Fabrikgesetze Ventile. Ein Großteil des Proletariats rückte näher an den Tisch der Reichen, setzte sich sogar an sein unteres Ende. Was wollte man mehr, was konnte man denn noch fordern? Es ging ja, es ging, und es würde so weiter gehen.

Die jungen Leute saßen in den Schulbänken, sie hörten die Geschichte der Menschheit; sie studierten zuerst die vorhistorische Zeit, die Zeit des Altertums, dann die neuere und neueste Geschichte. Es gab Anlaß zu interessanten Diskussionen, es konnte anregen, zum Denken aufmuntern, aber im Grunde war es Papier, Papier, Zahlen, Gedächtnis und vor allem, dies war einmal, in unvordenklicher Zeit, lag hinten und nicht vorne, war verdaut und nicht mehr eine Gefahr oder gar die Zukunft. Die Zukunft war einfach: Schule, Studium oder Schule und dann Verdienst in der Heimat, im Ausland, Uebersee, Familie, Glück und natürliches Ende.

Dann kam der Blitzschlag des Jahres 1914. Krieg. Noch immer erwachte man nicht. Die ersten Monate waren wie ein Abenteuer. Man konnte es sich nicht an-



Bei diesem Hundewetter macht man doch keine Touren, Herr Ratgeber, — Sie werden sich sicher erkälten und Rheuma holen! — Ich habe gar keine Angst, denn ich nehme rechtzeitig Aspirin.

ASPIRIN
ist ein »Bayer« - Produkt und trägt als Zeichen der Wirksamkeit und Verträglichkeit das »Bayer« - Kreuz!

